

15 Erstklässler sind am vergangenen Freitag eingeschult worden – darunter ein Kind mit schwächeren Sprachkenntnissen. »Aber intellektuell ist das Kind sehr gut, weshalb es eine gute Prognose hat, schnell zu lernen.« In der neunten Klasse ist ein Junge aus dem Ausland aufgenommen worden, der nun in der Schule Förderung erhält. Zwei Jahre lang wird er in den Fächern, bei denen die Sprache die Grundlage ist, nicht bewertet. »Aber er bekommt Noten in Englisch, Iwrit, Sport und Kunst.« So sieht die rechtliche Grundlage in Berlin aus – wo im Übrigen schon vor Jahren die Vorschulen abgeschafft worden sind. Wenn Eltern es sich leisten können, sollten sie die Unterstützung selbst in die Hand nehmen, meint Michalak. Bei finanziell schwächeren Familien könne diese über das Bundesteilhabegesetz geregelt werden. »Wir nehmen jedes Kind auf«, sagt Inken Loesch, die dem Leitungsteam der Heinz-Galinski-

geht es schließlich um Inhalte.«

Im letzten Kitajahr ist eine Erzieherin nur für den Spracherwerb zuständig.

Eltern würden es teilweise auch unterschätzen, wie schwierig es ist, eine neue Sprache richtig zu lernen. Auch deshalb hat die Heinz-Galinski-Schule ein eigenes Konzept entwickelt: »Wir schauen uns etwa neun Monate vor der Einschulung jedes Kind genau an.« Gegebenenfalls weisen die Lehrer darauf hin, dass der zukünftige Erstklässler noch Unterstützung braucht. »Da gibt es dann die Möglichkeit, das Kind auch bei einem Spracheninstitut anzumelden, Zeit ist ja noch vorhanden.« Wenn es dafür zu spät sein sollte, müssen

Schüler erhielt drei bis vier Stunden DAZ-Unterricht (Deutsch als Zweitsprache) pro Woche neben dem regulären Stundenplan. »Aber viel mehr können wir nicht leisten.« Sie würde sich wünschen, dass auch der Berliner Senat Stellen für die Feststellung der Deutschkenntnisse schafft und sich um die Schulung im letzten Kitajahr zur Verbesserung der deutschen Sprache kümmert. »Bisher bekommen wir nur die Bescheide von der amtsärztlichen Untersuchung, auf denen festgehalten wird, dass das Kind Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache hat.« Die Arbeit liegt dann bei den Lehrern. Manche Eltern denken, dass ihr Nachwuchs allein vom Spielen auf dem Schulhof oder beim Treffen mit Freunden die Sprache lernt. »Sie überschätzen ihre Kinder. Die neuen Erstklässler haben mit den Neuerungen des Schulalltags große Veränderungen gegenüber der Kita zu verkraften.« Da sollte die deutsche Spra-

speziell für den Spracherwerb im Einsatz.

SCHONFRIST Ähnlich agiert die Sinai-Grundschule der IKG München. Auch dort wird ein spezieller Deutsch-Förderunterricht angeboten, der parallel zu bestimmten anderen Unterrichtseinheiten stattfindet. Schüler, die zur Einschulung noch nicht richtig Deutsch sprechen, werden dabei laut Gemeinde je nach Kenntnisstand klassenübergreifend zusammengefasst.

»Kinder, die kaum oder gar nicht Deutsch sprechen, werden bei uns aus dem Unterricht herausgenommen und bekommen täglich zwei bis drei Stunden Sprachunterricht«, sagt auch Daphna Schächter von der Yitzhak-Rabin-Grundschule in Düsseldorf. »Wir sind aber auch glücklich, dass wir das Fachpersonal dazu haben.« Zwei Sprachförderlehrer sind hierfür im Einsatz, nie werden mehr als vier Schüler in einer Gruppe unterrichtet. Wenn das Kind

die Schulbank drücken. »Bei uns treffen die Kinder unterschiedlichster Herkunft, Kulturen und Sprachen aufeinander.« Alle Pädagogen wissen um das junge Alter der Schüler und arbeiten dementsprechend.

»Es geht spielerisch und sehr anschaulich zu. Wenn es um die Arbeit der Polizei geht, kommt ein Polizist. Zum Zahnarzt wird ein Ausflug unternommen.« Ebenso gebe es eine individuelle Förderung in Kleingruppen – eben auch in Deutsch. Der Vorteil dieses Modells: Die Eltern nehmen es ernster als die Kita. Die Kinder kommen beispielsweise rechtzeitig zum Unterrichtsbeginn. Wenn sie nach zwei Jahren Eingangsstufe in die zweite Klasse kommen, dann sitzen da richtige Schüler vor den Lehrern, meint die Schulleiterin. »Grundsätzlich können sie dann auch Deutsch«, so Noga Hartmann. Am Ende der Eingangsstufe zwei könnten alle Kinder bereits lesen und schreiben.

»Hebräisch verbindet«

ULPAN Uli Hirschfelder über Spracherwerb, einen deutsch-polnischen Austausch und engagierte Studenten

Frau Hirschfelder, Sie geben an der School of Jewish Theology der Universität Potsdam einen dreiwöchigen Iwrit-Ulpan. Wie ist die Stimmung kurz vor der Prüfung?

Nach wie vor fantastisch. Die Lerngruppen haben eine gute Dynamik entwickelt. Am Anfang war es nicht ganz einfach, die Teilnehmer der einzelnen Klassen mit ihren teilweise doch sehr unterschiedlichen sprachlichen Voraussetzungen zusammenzubringen. Das hat sich aber mit der Zeit eingependelt. Nicht alle Teilnehmer werden die Abschlussprüfung mitschreiben. Manche brauchen keine akademischen Leistungspunkte und wollen sich daher den Stress nicht antun. Die, die mitschreiben, sollten aber gut vorbereitet sein. Nach der Prüfung wollen alle Klassen zusammen noch eine Abschiedsfeier organisieren.

Wer nimmt an dem Ulpan teil?

Die insgesamt 70 Teilnehmer wollen aus unterschiedlichen Gründen ihr Hebräisch verbessern. Manche bereiten sich konkret auf einen Israel-Aufenthalt vor, andere brauchen die Sprache für ihre Studien, und

wieder andere interessieren sich einfach für das moderne Hebräisch. Mich freut besonders, dass Mitglieder aus jüdischen Gemeinden teilnehmen. Auch Studenten aus Potsdam und anderer Universitäten aus Deutschland und Europa sind dabei. Da wir den Ulpan in Kooperation mit der Universität Krakau durchführen, sind auch Studenten aus Polen zu uns gekommen.

Unterrichten Sie denn ganz alleine?

Oh nein, das wäre vom Pensum her nicht zu schaffen. Wir sind ein Team von sechs Dozentinnen aus Israel, Polen und Deutschland. Ich unterrichte zusammen mit einer israelischen Kollegin den Ulpankurs »Gimmel«, also die fortgeschrittene Sprachstufe. Als große Bereicherung erlebe ich es, dass auch zwei Dozentinnen aus Krakau einen Kurs übernommen haben. Sie haben einen anderen methodischen Ansatz, die hebräische Sprache zu vermitteln. Wir können voneinander lernen.

Es gibt ein kulturelles Rahmenprogramm. Wie sieht das aus?

Nach dem Vorbild der klassischen akademischen Ulpanim in Israel haben wir uns gedacht, nach den Kursen optionale Veranstaltungen anzubieten. Die Idee ist, neben dem Spracherwerb auch etwas über deutsch-jüdische Geschichte und die israelische Kultur und Gesellschaft zu erfahren. Es gibt Vorträge, wir haben israelische Filme angesehen, das Jüdische Museum und das Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin besucht. Auch eine Führung über den Jüdi-



Uli Hirschfelder unterrichtet Hebräisch.

schen Friedhof in Weißensee stand auf dem Programm.

Wie finanziert sich der Ulpan?

Ich bin sehr froh, dass wir in diesem Jahr neue Unterstützer gewinnen konnten. Neben der School of Jewish Theology selbst hat die Universität Potsdam mit ihrem KoUP-Programm die Anschubfinanzierung geleistet. Weitere Sponsoren sind die Schwarzschild-Stiftung Potsdam, die zur Leo Baeck Foundation gehört, sowie die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit. Dank der umfangreichen Förderung konnten wir den Ulpan für alle Teilnehmer ohne Kursgebühren anbieten. Die im Vorfeld geäußerte Befürchtung, dass die Gebührenfreiheit zu einer unregelmäßigen Teilnahme führen könnte, hat sich nicht bestätigt. Einen dreiwöchigen Intensivsprachkurs im Sommer mit insgesamt 20 akademischen Stunden pro Woche muss man wollen. Alle Teilnehmer haben sich darauf eingelassen.

Wieso unterstützt die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit einen Ulpan?

Ziel der Stiftung ist es, den Austausch von Deutschen und Polen in vielfältiger Weise zu fördern. Durch die Kooperation der Universitäten Potsdam und Krakau ist das gewährleistet. Als Dozentin finde ich es natürlich besonders schön, dass das verbindende Element in diesem Fall Hebräisch ist.

Der Ulpan findet bereits zum zweiten Mal in Folge in den Semesterferien statt. Wird es den Kurs auch 2020 geben?

Wir wollen den Ulpan als Teil des Summer School Program der Universität Potsdam als feste Größe etablieren. Unser Ziel ist es, die Kooperation mit Krakau auszuweiten. So sieht der Plan vor, dass der Sprachkurs im nächsten Jahr in Polen stattfindet, 2021 dann wieder in Potsdam. Der große Zuspruch in diesem Sommer gibt uns zusätzlichen Rückenwind für unser Vorhaben. Dass sich so viele Menschen für modernes Hebräisch interessieren, zeigt, dass es hierzulande Bedarf für einen Ulpan dieser Art gibt.

Mit der Hebräisch-Dozentin sprach Jérôme Lombard.